

# Unser Schweizer Standpunkt

CARL SPITTELER

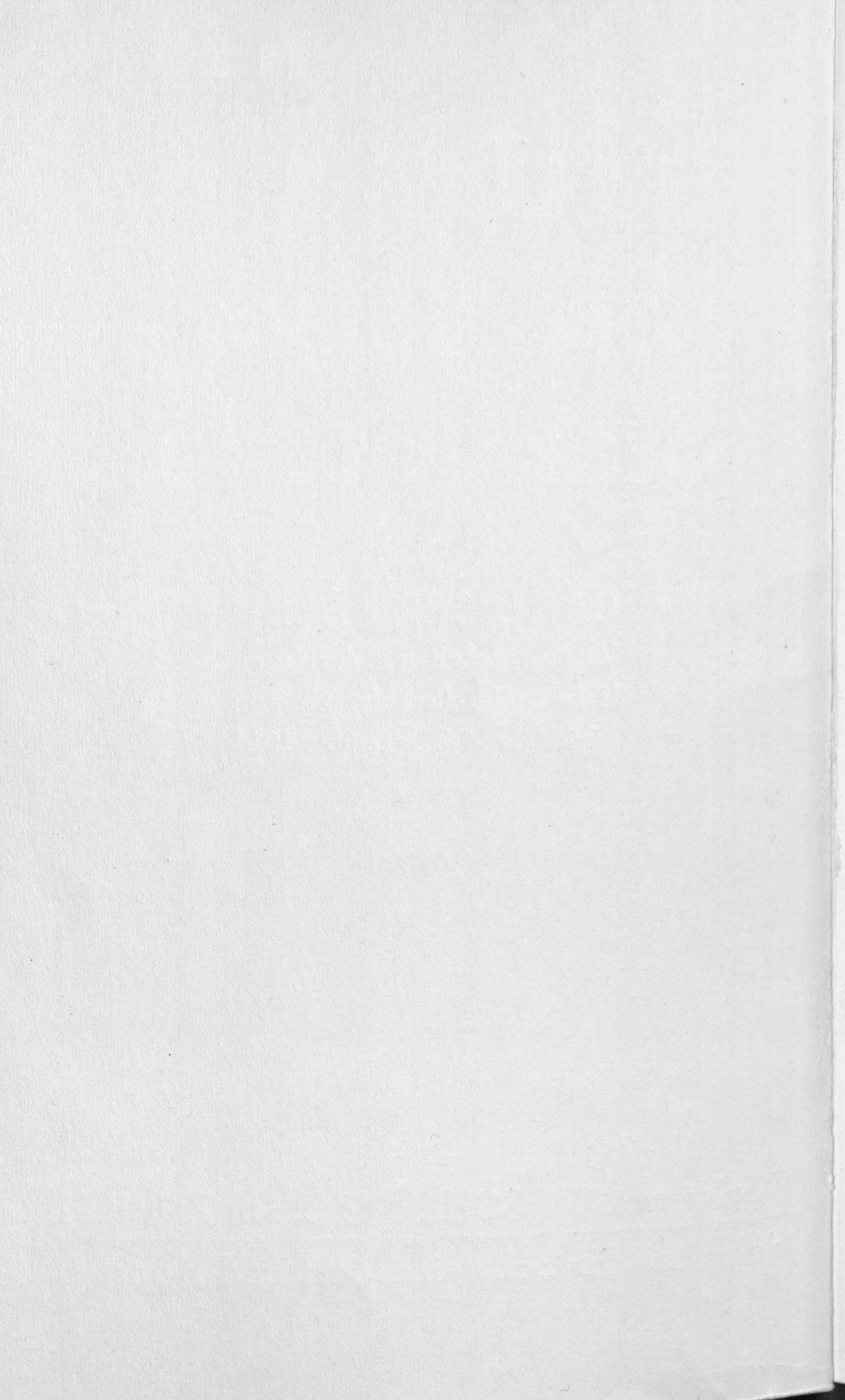
Vortrag, gehalten in der Neuen  
Helvet. Gesellschaft, Gruppe  
Zürich, am 14. Dezember 1914

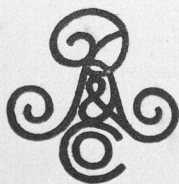


1915

Verlag von RASCHER & C<sup>IE</sup> in ZÜRICH

Schriften für Schweizer Art und Kunst 2









# UNSER SCHWEIZER STANDPUNKT

CARL SPITTELER

Vortrag, gehalten in der Neuen  
Helvet. Gesellschaft, Gruppe  
Zürich, am 14. Dezember 1914



1915

VERLAG VON RASCHER & C<sup>IE</sup> IN ZÜRICH.

Erstes bis drittes Tausend.

Nachdruck verboten.  
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Zürich  
Buchdruckerei Züricher Post

## Meine Herren und Damen,

So ungern als möglich trete ich aus meiner Einsamkeit in die Öffentlichkeit, um vor Ihnen über ein Thema zu sprechen, das mich scheinbar nichts angeht. Es würde mich auch in der Tat nichts angehen, wenn alles so wäre, wie es sein sollte. Da das aber nicht der Fall ist, erfülle ich meine Bürgerpflicht, indem ich versuche, ob vielleicht das Wort eines bescheidenen Privatmannes dazu beitragen kann, einem unerquicklichen und nicht unbedenklichen Zustand entgegenzuwirken. Wir haben es dazu kommen lassen, dass anlässlich des Krieges zwischen dem Deutsch sprechenden und dem Französisch sprechenden Landesteil ein Stimmungsgegensatz entstanden ist. Diesen Gegensatz leicht zu nehmen, gelingt mir nicht. Es tröstet mich nicht, dass man mir sagt: „Im Kriegsfall würden wir trotzdem wie ein Mann zusammenstehen.“ Das Wörtchen „trotzdem“ ist ein schlechtes Bindewort. Sollen wir vielleicht einen Krieg herbeiwünschen, um uns unserer Zusammengehörigkeit deutlicher bewusst zu werden? Das wäre ein etwas teures Lehrgeld. Wir können es billiger haben. Und schöner und schmerzloser. Ich kann jedenfalls in einer Entfremdung nichts Erspriessliches erblicken, vielmehr das Gegenteil. Oder wollen wir, wie das etwa Ausländer tun, die Stimmungsäusserungen unserer anderssprachigen Eidgenossen einfach ausser acht lassen, weil sie in der Minorität sind? „Abgesehen von dem Bruch-

teil der französischen Schweiz, die ganz in französischem Fahrwasser schwimmt...“ In der Schweiz sehen wir von niemand ab. Wäre die Minorität noch zehnmal minder, so würde sie uns dennoch wichtig wägen. Es gibt in der Schweiz auch keine Bruchteile. Dass aber die französische Schweiz „ganz in französischem Fahrwasser“ schwimme, ist ein unverdienter Vorwurf. Sie schwimmt so gut wie die deutsche Schweiz in helvetischem Fahrwasser. Das hat sie oft genug mit aller Deutlichkeit bewiesen. Verbittet sie sich doch sogar den Namen „französische“ Schweiz. Also ich glaube, wir sollen uns um das Verhältnis zu unsern Französisch sprechenden Eidgenossen freilich kümmern, und das Missverhältnis soll uns bekümmern.

„Ja, was ist denn eigentlich vorgefallen?“

Nichts ist vorgefallen. Man hat sich einfach gehen lassen. Wenn aber zwei nach verschiedener Richtung sich gehen lassen, so kommen sie eben auseinander. Entschuldigung liegt vor. Sie heisst: Überraschung. Wie auf den übrigen Gebieten, so hat auch in unserm Gemüts- und Geistesleben die Plötzlichkeit des Kriegsausbruches gleich einer Bombe eingeschlagen. Die Vernunft verlor die Zügel, Sympathie und Antipathie gingen durch und liefen mit einem davon. Und der nachkeuchende Verstand mit seiner schwachen Stimme vermochte das Gefährt nicht aufzuhalten. Beobachte ich übrigens richtig, so ist der Verstand schliesslich doch angekommen. Wir sind jetzt, wie ich glaube und hoffe, in der Stimmung der Umkehr und Einkehr. Damit ist die Hauptsache gewonnen, das Schlimmste verhütet. Allein eine gewisse Meinungsverwirrung, eine gewisse Ratlosigkeit und Richtungsverlegenheit ist noch vorhanden.

Da hinein ein bisschen Ordnung zu stiften, ist die Aufgabe der Stunde, mithin auch meine Aufgabe.

Vor allem müssen wir uns klar machen, was wir wollen. Wollen wir oder wollen wir nicht ein schweizerischer Staat bleiben, der dem Auslande gegenüber eine politische Einheit darstellt? Wenn nein, wenn jeder sich dahin mag treiben lassen, wohin ihn seine Privatneigung schiebt und wohin er von aussen gezogen wird, dann habe ich Ihnen nichts zu sagen. Dann lasse man's meinetwegen laufen, wie es geht und schlottert und lottert. Wenn aber ja, dann müssen wir inne werden, dass die Landesgrenzen auch für die politischen Gefühle Marklinien bedeuten. Alle, die jenseits der Landesgrenze wohnen, sind unsere Nachbarn, und bis auf weiteres liebe Nachbarn; alle, die diesseits wohnen, sind mehr als Nachbarn, nämlich unsere Brüder. Der Unterschied zwischen Nachbar und Bruder aber ist ein ungeheurer. Auch der beste Nachbar kann unter Umständen mit Kanonen auf uns schiessen, während der Bruder in der Schlacht auf unserer Seite kämpft. Ein grösserer Unterschied lässt sich gar nicht denken.

Wir werden etwa freundnachbarschaftlich ermahnt, die politischen Grenzen nicht so stark mit dem Gefühl zu betonen. Wenn wir dieser Ermahnung nachgäben, so würde folgendes entstehen: An Stelle der überbrückten Grenzen nach aussen würden sich Grenzen innerhalb unseres Landes bilden, eine Kluft zwischen der Westschweiz und Südschweiz und der Ostschweiz. Ich denke, wir halten es lieber mit den bisherigen Grenzen. Nein, wir müssen uns bewusst werden, dass der politische Bruder uns näher steht als der beste Nachbar und Rassenverwandte. Dieses Be-



wusstsein zu stärken, ist unsere patriotische Pflicht. Keine leichte Pflicht. Wir sollen einig fühlen, ohne einheitlich zu sein. Wir haben nicht dasselbe Blut, nicht dieselbe Sprache, wir haben kein die Gegensätze vermittelndes Fürstenhaus, nicht einmal eine eigentliche Hauptstadt. Das alles sind, darüber dürfen wir uns nicht täuschen, Elemente der politischen Schwäche. Und nun suchen wir nach einem gemeinsamen Symbol, das die Elemente der Schwäche überwinde. Dieses Symbol besitzen wir glücklicherweise. Ich brauche es Ihnen nicht zu nennen: die eidgenössische Fahne. Es gilt also, näher als bisher um die eidgenössische Fahne zusammenzurücken und dementsprechend denen gegenüber, die zu einer andern Fahne schwören, auf die richtige Distanz abzurücken; konzentrisch zu fühlen statt exzentrisch.

Ohne Zweifel wäre es nun für uns Neutrale das einzig Richtige, nach allen Seiten hin die nämliche Distanz zu halten. Das ist ja auch die Meinung jedes Schweizers. Aber das ist leichter gesagt, als getan. Unwillkürlich rücken wir nach einer Richtung näher zu dem Nachbarn, nach anderer Richtung weiter von ihm weg, als unsere Neutralität es erlaubt.

Den Westschweizern droht die Versuchung, sich zu nahe an Frankreich zu gesellen, bei uns ist es umgekehrt. Sowohl hier wie dort ist Mahnung, Warnung und Korrektur nötig. Die Korrektur aber muss in jedem Landesteil von sich aus, von innen heraus geschehen. Wir dürfen nicht dem Bruder seine Fehler vorhalten; das führt nur dazu, dass er uns mit unsern Fehlern bedient, am liebsten mit Zinsen. Wir müssen es daher unsern welschen Eidgenossen vertrauensvoll anheimstellen, aus ihren eigenen Reihen die nötigen



Ermahnungen laut werden zu lassen, und uns einzig mit uns selber befassen.

Das Distanzgewinnen ist für den Deutschschweizer ganz besonders schwierig. Noch enger als der Westschweizer mit Frankreich ist der Deutschschweizer mit Deutschland auf sämtlichen Kulturgebieten verbunden. Nehmen wir unter anderm die Kunst und Literatur. In wahrhaft grossherziger Weise hat Deutschland unsere Meister aufgenommen, ihnen den Lorbeer gezollt, ohne einen Schatten von Neid und Eifersucht, ja sogar diesen und jenen über die Heimischen erhoben. Unzählige Bande von geschäftlichen Wechselbeziehungen, von geistigem Einverständnis, von Freundschaft haben sich gebildet, ein schönes Eintrachtsverhältnis, das uns während der langen Friedenszeit gänzlich vergessen liess, dass zwischen Deutschland und der Deutschen Schweiz etwas wie eine Grenze steht.

Wollen Sie mich als Beispiel und Rebus annehmen? Ich glaube, mancher von Ihnen kann mir nachfühlen. Es gab in meinem Leben eine Periode, die Periode der edlen Jugendtorheiten, da ich über den Rhein nach dem unbekanntem, sagenhaften Deutschland sehnsüchtig wie nach einem Märchenlande hinüberblickte, wo die Träume sich verwirklichen, wo die Gestalten der Poesie verkörpert im hellen Sonnenschein herumwandeln: die edlen treuherzigen Jünglinge der Romantiker, die sinnigen Jungfrauen des Volksliedes, wo die Leute im täglichen Leben ähnlich reden, wie unsere Klassiker schrieben, wo Berg und Tal, Hain und Quell uns mit Heimataugen grüssen. Das waren freilich naive kindliche Vorstellungen. Aber heute, wo ich längst weder naiv noch kindlich mehr bin: heute blüht mir Sympathie und Zustimmung

wie ein Frühling aus Deutschland entgegen, unabsehbar, unerschöpflich. Aus den entferntesten Gauen erwachsen mir Freunde, zu Hunderten, zu Tausenden. Erscheine ich zur Seltenheit dort persönlich, so treffe ich auf gutartige, liebenswürdige, wohlwollende, zuvorkommende Menschen, deren Gefühls- und Ausdrucksweise ich unmittelbar verstehe. Scheide ich von ihnen, so nehme ich schöne Erinnerungen mit heim und hinterlasse meinen warmen Dank.

Meine französischen Freunde dagegen kann ich an den Fingern der linken Hand abzählen, ich brauche nicht einmal den Daumen dazu und den kleinen Finger auch nicht. Und die übrigen drei kann ich einbiegen. In Frankreich reise ich als ein einsamer Niemand, umgeben von kalter, misstrauischer Fremde.

„Nun also!“ Ja inwiefern „nun also“?

Meine politische Überzeugung meinen privaten, persönlichen Freundschaftsbeziehungen nachwerfen? Aus individuellen Beweggründen einer fremden Fahne, dem Symbol einer fremden Politik, mit offenen Armen jubelnd entgegenfliegen? Oder nimmt etwa jemand daran Anstoss, dass ein Deutschschweizer die Fahne des deutschen Kaiserreiches eine fremde Fahne nennt?

Sagen Sie mir doch, warum stehen eigentlich unsere Truppen an der Crenze? Und warum stehen sie an allen Grenzen, auch an der deutschen? Offenbar, weil wir keinem einzigen unserer Nachbarn unter allen Umständen trauen. Warum aber trauen wir ihnen nicht? Und warum wird das Misstrauen von unsern Nachbarn nicht als beleidigend empfunden, sondern als berechtigt anerkannt? Deshalb, weil eingestandenermassen politische Staatengebiete keine sentimentalen und keine moralischen Mächte sind, sondern

Gewaltnächte. Nicht umsonst führen die Staaten mit Vorliebe ein Raubtier im Wappen. In der Tat lässt sich die ganze Weisheit der Weltgeschichte in einen einzigen Satz zusammenfassen: Jeder Staat raubt, so viel er kann. Punktum. Mit Verdauungspausen und Ohnmachtanfällen, welche man „Frieden“ nennt. Die Lenker der Staaten aber handeln so, wie ein Vormund handeln würde, der vor lauter Gewissenhaftigkeit alles und jedes für erlaubt hielte, was seinem Mündel Vorteil bringt, keine Freveltat ausgeschlossen. Und zwar je genialer ein Staatsmann, desto ruhloser. (Bitte, diesen Satz nicht umkehren.) Unter solchen Gewissensverhältnissen wäre Empfindlichkeit gegen Misstrauen allerdings übel angebracht.

Während nun andere Staaten sich durch Diplomatie, Übereinkommen und Bündnisse einigermaßen vorsehen, geht uns der Schutz der Rückversicherung ab. Wir treiben ja keine hohe auswärtige Politik. Hoffentlich! Denn der Tag, an dem wir ein Bündnis abschließen oder sonst wie mit dem Auslande Heimlichkeiten mächelten, wäre der Anfang vom Ende der Schweiz. Wir leben mithin politisch im Dunkeln, bestenfalls im Halbdunkel. In Kriegszeiten, wo wir Gefahr wittern, befinden wir uns in der Lage des Bauern, der im Walde ein Wildschwein grunzen hört, ohne zu wissen, kommt es, wann kommt es, und woher kommt es. Aus diesem Grunde stellen wir unsere Truppen rings um den ganzen Waldsaum. Und dass nur ja niemand sich auf die Freundschaft verlasse, die zwischen uns und einem Nachbarvolke in Friedenszeiten waltet. Dergleichen kommt an den leitenden Stellen gar nicht in Betracht. Das sind Harmlosigkeiten des Zivil. Durch die militärische

Disziplin haben heutzutage die Regierungen, zumal die mit den Scheinparlamenten, ihre Untertanen fest in der Hand, samt deren Köpfen und Herzen, und mit den eigenmächtigen Völkerverbrüderungen ist es aus. Oder können Sie sich ein Armeekorps vorstellen, das uns zuliebe den Gehorsam verweigerte: „Gegen die Schweizer marschieren wir nicht. Denn das sind Freunde“. Vor dem militärischen Kommandoruf und dem patriotischen Klang der Kriegstrompete verstummen alle andern Töne, auch die Stimme der Freundschaft.

Darum sage jetzt ich: „Nun also“! Damit meine ich: Bei aller herzlichen Freundschaft, die uns im Privatleben mit Tausenden von deutschen Untertanen verbindet, bei aller Solidarität, die wir mit dem deutschen Geistesleben pietätvoll verspüren, bei aller Traulichkeit, die uns aus der gemeinsamen Sprache heimatlich anmutet, dürfen wir dem politischen Deutschland, dem deutschen Kaiserreich gegenüber keine andere Stellung einnehmen als gegenüber jedem andern Staate: die Stellung der neutralen Zurückhaltung in freundnachbarlicher Distanz diesseits der Grenze.

Die nötige Zurückhaltung gegenüber dem deutschen Nachbar, die uns ohnehin schwer fällt, wird uns überdies noch durch mehr oder minder wohlmeinenden Zuspruch erschwert. Zunächst der bekannte Appell im Namen der Rassen-, Kultur- und Sprachverwandtschaft. Diese müsste ja, so wird uns bedeutet, von selber zur freudigen Parteinahme mit der deutschen Sache in diesem Kriege führen. Als ob es sich da um Philologie handelte! Als ob nicht sämtliche Kanonen aller Völker das nämliche greuliche Volapük

redeten! Als ob nicht gerade dieser Krieg die Inferiorität aller Nationalverbände gegenüber dem Staatsverbände predigte! Als ob es eine ausgemachte Sache wäre, dass die Kulturwerte eines Volkes mit seiner politischen Machtstellung steigen und fallen! — Dann das gefährliche Zischeln einer bösen Versuchung, die uns im Namen der Freundschaft und des Dankes verführen möchte, etwas zu tun, was selbst die beste Freundschaft und der wärmste Dank zu tun weder verpflichtet noch erlaubt: auf unsere Begriffe von Wahr und Unwahr zu verzichten, jemand zuliebe unsere Überzeugungen von Recht und Unrecht zu fälschen. — Noch etwas Böses und Gefährliches: Der Parteinahme winkt unmässiger Lohn, der Unparteilichkeit drohen vernichtende Strafen. Mit elenden sechs Zeilen unbedingter Parteinahme kann sich heute jeder, der da mag, in Deutschland Ruhm, Ehre, Beliebtheit und andere schmackhafte Leckerbissen mühelos holen. Er braucht bloss hinzugehen, sich zu bücken und es aufzuheben. Mit einer einzigen Zeile kann einer seinen guten Ruf und sein Ansehen verwirken. Es braucht nicht einmal eine unbesonnene oder versehentliche Zeile zu sein. Ein mannhafter, wahrhaftiger Ausspruch tun denselben Dienst. Wir müssen uns eben die Tatsache vor Augen halten, dass im Grunde kein Angehöriger einer kriegführenden Nation eine neutrale Gesinnung als berechtigt empfindet. Er kann das mit dem Verstande, wenn er ihn gewaltig anstrengt, aber er kann es nicht mit dem Herzen. Wir wirken auf ihn wie der Gleichgiltige in einem Trauerhause. Nun sind wir zwar nicht gleichgiltig. Ich rufe Ihrer aller Gefühle zu Zeugen an, dass wir nicht gleichgiltig sind. Allein da wir uns nicht rühren, scheinen wir gleichgiltig. Darum erregt



schon unser blosses Dasein Anstoss. Anfänglich wirkt es unangenehm befremdend, allmählich die Ungeduld reizend, schliesslich widerwärtig, verletzend und beleidigend. Vollends ein nicht zustimmendes Wort! ein unabhängiges Urteil! Der patriotisch Beteiligte ist ja von dem guten Recht seiner Sache heilig überzeugt und ebenso heilig von dem schurkischen Charakter der Feinde. Alles in ihm, was nicht schmerzt, was nicht hofft und bangt, was nicht weint und trauert, knirscht Empörung. Und nun kommt einer, der sich neutral nennt, und nimmt wahrhaftig für die Schurken Partei! Denn ein gerechtes Urteil wird ja als Parteinahme für den Feind empfunden. Und kein Verdienst, kein Ansehen, kein Name schützt vor der Verdammnis. Im Gegenteil. Dann erst recht. Denn dann wird einem neben Untreue und Verrat noch Undank vorgeworfen. Wie im Felde nach den Offizieren, zielt man in den Schreibstuben nach den berühmten Leuten. Bald gibt es ihrer keinen mehr, der nicht schon verketzert und aus irgend einem Tempel feierlich ausgestossen worden wäre. Man wird ganz konfus. Man weiss nicht mehr, gereicht man der Menschheit zur Zierde oder gehört man zum Auswurf. Wie aber können wir so gefährlichen Drohungen begegnen? Wer schweigen darf, preise sich glücklich, dass ers darf, und schweige. Wer es nicht darf, der halte es mit dem Sprichwort: Tue was du sollst und kümmere dich nicht um die Folgen. Um unsere neutralen Seelen zu retten, kommen uns ferner Propagandaschriften ins Haus geflogen. Meist überlaut geschrieben, öfters im Kommandoton, mitunter geradezu furibund. Und je gelehrter, desto rabiater. Dergleichen verfehlt das Ziel. Es wirkt wenig einladend,



wenn man beim Lesen den Eindruck erhält, die Herren Verfasser möchten einen am liebsten auffressen. Haben denn die Herren die Fühlhörner verloren, dass sie nicht mehr spüren, wie man zu andern Völkern spricht und nicht spricht? Allen solchen Zumutungen gegenüber appellieren wir von dem wildgewordenen Freund an den normalen: friedlich-freundlichen, den wir nach Kriegsschluss wieder zu finden hoffen, wie überhaupt den gesamten frühern schönen, traulichen, unbefangenen Geistesverkehr.

Einer entgegengesetzten Versuchung hat sich unser Landesteil leider nicht genügend zu entziehen gewusst, einer unfreundlichen Gesinnung gegen Frankreich. Ich habe wiederholt aus dem Munde von Franzosen die schmerzlich überraschte Frage vernommen: „Was haben wir denn den Schweizern zuleide getan?“ Wirklich, ich weiss nicht, was sie uns zuleid getan haben. Wissen Sie's? Oder hätten wir einen vernünftigen Grund, Frankreich besonders zu misstrauen? mehr zu misstrauen als jedem andern Nachbarn? Ich kenne keinen. Es handelte sich auch bei der unfreundlichen Gesinnung keineswegs um vernünftige Gründe patriotischer Art, sondern um instinktive Gefühle. Die Äusserungen der instinktiven Gefühle aber waren mitunter so, dass ich in den ersten Wochen des August den Wunsch seufzte, es möchte neben den milden Feldpredigten einmal ein kräftiger politischer Redner unsern Leuten mit Russ und Salz die Grundsätze der Neutralität einprägen. Nun, das Pressbureau unseres Armeestabes hat ja jetzt das Wort. Und da doch so viel von Verwandtschaft die Rede ist, sind wir denn mit den Franzosen nicht ebenfalls verwandt? Die Gemeinsamkeit der politischen Ideale, die Gleich-

heit der Staatsformen, die Ähnlichkeit der gesellschaftlichen Zustände, ist das nicht auch eine Verwandtschaft? Die Namen „Republik“, „Demokratie“, Freiheit, Duldsamkeit usw. bedeuten diese einem Schweizer etwas Nebensächliches? Es gab eine Zeit — ich habe sie erlebt —, da galten diese Namen in Europa alles. Heute werden sie nahezu als Null behandelt. Alles war zu viel. Null ist zu wenig. Jedenfalls verachten, nicht wahr? wollen wir Schweizer deswegen die Franzosen nicht, weil ihnen die Kaiser, Könige und Kronprinzen gebrechen. Es sah nämlich fast ein bisschen danach aus.

Die richtige neutrale Einstellung zu den übrigen Staaten wäre für uns Deutschschweizer eigentlich leicht, da hier die Versuchungen zur Parteilichkeit wegfallen. Ja! wenn wir nur immer auch als Schweizer fühlten und urteilten! wenn wir nicht mit fremden Köpfen dächten und mit fremden Zungen sprächen! wenn wir uns nicht unsere Meinung vom Auslande suggerieren liessen! Die tausend und abertausend geistigen Einflüsse, die tagtäglich von Deutschland her gleich einem segensreichen Nilstrom unsere Gauen befruchtend überschwemmen, sind in Kriegszeiten nur filtriert zu geniessen. Eine kriegerische Presse ist überhaupt keine erhebende Literatur. Wie grosses auch sonst der patriotische Rausch zeitigen möge, auf das Sprachzentrum wirkt er entschieden ungünstig. Ist es überhaupt unumgänglich nötig, die blutigen Wunden, die ein Krieg schlägt, noch mit Tinte zu vergiften? Jedenfalls hat, wer für sein Vaterland stirbt, die edlere Rolle, als der für sein Vaterland schimpft. Ich sage das nicht im Sinne eines Urteils und meine es durchaus nicht überlegen. Wir würden es ja im

Kriegsfall nicht anders machen. Ich sage es bloss als Warnung. Die Feinde des deutschen Reiches sind nicht zugleich unsere Feinde. Wir dürfen uns daher von dem gleichsprachigen Nachbarn, weil wir seine Zeitungen lesen, nicht seine kriegerischen Schlagworte und Tagesbefehle, seine patriotischen Sophismen, Urteilkunststücke und Begriffsverrenkungen in unser Heft diktieren lassen. Und wir haben die Feinde des deutschen Reiches, die nicht unsere Feinde sind, nicht nach der Maske zu beurteilen, die ihnen der Hass und der Zorn aufgesetzt, sondern nach ihrem wirklichen Gesicht. Mit andern Worten: Wir sind als Neutrale den übrigen Völkern die nämliche Gerechtigkeit des Urteils schuldig, die wir den Deutschen gewähren, deren Bild wir uns ja auch nicht in der französischen Verzerrung aufnötigen lassen.

Werfen wir doch einmal auf die Feinde des deutschen Reiches einen flüchtigen Blick aus dem eigenen Gesichtswinkel, ohne Brille.

Gegen die Engländer richten, wie Sie wissen, die Deutschen gegenwärtig einen ganz besondern Hass. Zu diesem ganz besondern Hass haben sie ganz besondere Gründe, die wir nicht haben. Im Gegenteil. Wir sind den Engländern zu ganz besonderem Dank verpflichtet. Denn mehr als einmal hat uns England in grosser Gefahr schützend beigestanden. England ist zwar nicht der einzige, aber der zuverlässigste Freund der Schweiz. Und wenn man mir entgegenhält „Eitel Egoismus“, so bitte ich um mehr solcher Egoisten, die uns in der Not beistehen. Da täte verstärkter Geschichtsunterricht gut. Es muss ja nicht immer nur Sempach und Morgarten sein, der Sonderbundskrieg und der Neuenburgerhandel gehören eben-

falls zur Schweizergeschichte. Einstweilen erachte ich es für eine der nächsten Aufgaben der Schweizerpresse, mit dem aufgelesenen Gerede von Englands Hinterlist, das unser Volk durchseucht, endlich aufzuräumen. Für Italien im Gegenteil fließt drüben vorderhand lauter Milch und Honig. Falls etwa eines Frühlingstages die Milch plötzlich sauer werden sollte, brauchen wir dann nicht mit zu gären. Wir führen mit Italien einen eigenen Konto. Bis dato lautet die Bilanz erfreulich. Von Frankreich haben wir bereits gesprochen. Kann ein westeuropäischer Christenmensch seiner Bildung nicht froh werden, ohne vor Russland einen Kulturschauer zu bekunden? Ich will mich nicht auf meine eigenen Beobachtungen berufen, der ich doch acht Jahre lang in Russland gelebt habe. Ich verweise auf das Zeugnis der Deutschen. Mit denselben Russen, die uns heute so asiatisch geschildert werden, die teuflischen Kosaken inbegriffen, hat ja Preussen nahezu ein Jahrhundert lang in minniglichem Ehebunde geschwelgt. Und wenn das Bündnis morgen wieder erhältlich wäre . . . Und dann verglichen mit den Türken und Bulgaren, den Kroaten, Slowaken usw.!

Von dem Wert und von der Lebensberechtigung kleiner Nationen und Staaten haben wir Schweizer bekanntlich andere Begriffe. Für uns sind die Serben keine „Bande“, sondern ein Volk. Und zwar ein so lebensberechtigtes und achtungswürdiges Volk wie irgend ein anderes. Die Serben haben eine ruhmvolle, heroische Vergangenheit. Ihre Volkspoesie ist an Schönheit jeder andern ebenbürtig, ihre Heldenpoesie sogar überbürtig. Denn so herrliche epische Gesänge wie die serbischen hat seit Homers Zeiten keine

andere Nation hervorgebracht. Unsere Schweizer Ärzte und Krankenwärter, die aus dem Balkankriege zurückkehrten, haben uns von den Serben im Tone der Sympathie und des Lobes erzählt. Aus solchen Zeugnissen haben wir uns unsere Meinung zu bilden, nicht aus der in Leidenschaft befangenen Kriegspresse.

Belgien geht uns Schweizer an sich nichts, dagegen durch sein Schicksal ausserordentlich viel an. Dass Belgien Unrecht widerfahren ist, hat der Täter ursprünglich freimütig zugestanden. Nachträglich, um weisser auszusehn, schwärzte Kain den Abel. Ich halte den Dokumentenfischzug in den Taschen des zuckenden Opfers für einen seelischen Stillfehler. Das Opfer erwürgen war reichlich genug. Es noch verlästern ist zu viel. Ein Schweizer aber, der die Verlästerung der unglücklichen Belgier mitmachte, würde neben einer Schamlosigkeit eine Gedankenlosigkeit begehen. Denn genau so werden auch gegen uns Schuldbeweislein zum Vorschein kriechen, wenn man uns einmal ans Leben will. Zur Kriegsmunition zählt eben leider auch der Geifer.

Was endlich die Mitentrüstung über die düstern Hilfsvölker betrifft: Im Duell allerdings unterscheiden wir fair und unfair. Allein ein Krieg ist nicht eine militärische Mensur, wie etwa höhere Berufs-offiziere geneigt sind zu glauben, sondern ein bitterer Kampf um das Leben einer Nation. Wo es sich aber um Tod und Leben handelt, wird von jedermann jeder Helfer willkommen geheissen, ohne Ansehen der Person und der Haut. Wenn ein Einbrecher Sie mit dem Messer bedroht, so rufen Sie unbedenklich Ihren Haushund zu Hilfe. Und wenn Ihnen der Einbrecher adelig kommen wollte: „Schämen Sie sich nicht, ein unvernünftiges, vierfüssiges Tier gegen einen Mit-



menschen zu benützen?“ so würden Sie ihm wahrscheinlich antworten: „Dein Messer hindert mich am Schämen“.

Und jetzt die Hauptsache: Unser Verhältnis zur französischen Schweiz. Ich wiederhole: wir hoffen und erwarten, dass dort zum Frommen der Eintracht und zur Wahrung der Gerechtigkeit und der Neutralität eine ähnliche eidgenössische Kopfklärung geschehe, wie wir sie bei uns anstreben. Eins ist sicher. Wir müssen uns enger zusammenschliessen. Dafür müssen wir uns besser verstehen. Um uns aber besser verstehen zu können, müssen wir einander vor allem näher kennen lernen. Wie steht es mit unserer Kenntnis der französischen Schweiz? und ihrer Literatur und Presse? Die Antwort darauf möge sich jeder selbst geben. Man hat immer von neuem das Heil in dreisprachigen Zeitschriften gesucht. Einverstanden. Nur kommt es nicht bloss darauf an, was geschrieben, sondern auch was gelesen wird. Ich möchte etwas anderes befürworten: unsere deutschschweizerischen Zeitungen sollten, meine ich, ab und zu ihren Lesern ausgewählte Aufsätze aus französisch-schweizerischen Zeitungen in der Übersetzung mitteilen. Sie wären es wohl wert. Der andersartige Gedankeninhalt kann uns etwa zur Ergänzung und Erfrischung dienen. Wir waren gar zu ängstlich vorsichtig, nach der Einen Richtung. Ein Aufsatz wie „Le sort de la Belgique“ von Wagnière hätte auch uns angestanden. Der Stil, ich wage es auszusprechen, ist oft geradezu Vorbildlich. Ich habe in den letzten Wochen zufällig ein paarmal das „Journal de Genève“ zu Gesicht bekommen, das ich vorher kaum dem Namen nach kannte, alles in allem nicht mehr als sechs Nummern. In diesen sechs Nummern nun traf ich viermal je einen Leitartikel,



dessen literarische Eigenschaften mir bewunderndes Staunen abnötigten. Artikel von Wagnière, von Seippel, von Bonnard. Kurz, von Zeit zu Zeit ein Tröpflein Welsch in unsere ernste Sachlichkeit könnte nichts schaden.

Zum Schluss eine Verhaltensregel, die gegenüber sämtlichen fremden Mächten gleichmässig Anwendung findet: die Bescheidenheit. Mit der Bescheidenheit statten wir den Grossmächten den Höflichkeitsdank dafür ab, dass sie uns von ihren blutigen Händeln dispensieren. Mit der Bescheidenheit zollen wir dem todwunden Europa den Tribut, der dem Schmerz gebührt: die Ehrerbietung. Mit der Bescheidenheit endlich entschuldigen wir uns. „Entschuldigung? Wofür?“ Wer jemals an einem Krankenbett gestanden, weiss wofür. Für einen fühlenden Menschen bedarf es der Entschuldigung, dass er sich des Wohlbefindens erfreut, während andere leiden. Vor allem nur ja keine Überlegenheitstöne! Keine Abkanzeleien! Dass wir als Unbeteiligte manches klarer sehen, richtiger beurteilen als die in Kampfleidenschaft Befangenen versteht sich von selber. Das ist ein Vorteil der Stellung, nicht ein geistiger Vorzug. Ernste Behandlung erschütternder Ereignisse sollte sich eigentlich von selber einstellen, eine leidenschaftlich heftige, wüste Sprache sich von selber verbieten. Es hört sich nicht schön an, wenn irgend ein Winkelblättchen aus der Sicherheit unserer Unverletzlichkeit heraus einen europäischen Großstaat im Wirtshausstil anpöbelt, als handelte es sich um eine idyllische Stadtratswahl. Wenn da die Zensur mit einem Maulkorb beispringt, tut sie ein Werk des Anstandes. Die Tonart des Jubels und des Hohnes sollte bei uns unter keinen Umständen laut werden. Der Hohn ist an sich eine rohe Gemüts-

erscheinung, wie er denn in den Reihen der Armeen kaum vorkommt. Einzig der Grimm entschuldigt den Hohn. Diese Entschuldigung geht uns ab. Den Jubel über eine triumphierende Nachricht mögen sich die Volksgenossen des Siegers erlauben, im Gefühl der Erlösung aus peinlicher Spannung. Wir bedürfen der Entspannung nicht. Beides: Hohn und Jubel sind die denkbar lautesten Äusserungen der Parteilichkeit, schon darum auf neutralem Gebiet verwerflich. Überdies säen sie Zwietracht. Wenn Zwei vor einer Siegesmeldung stehen und der Eine darüber triumphiert, der Andere darüber trauert, so schöpft der, der trauert, gegen den, der triumphiert, einen innigen, gründlichen Hass. Ich hatte lange gemeint, der Hohn wäre das Schlimmste. Es gibt aber etwas noch Schlimmeres: die boshaft kichende Schadenfreude, die sich gelegentlich in hämischen redaktionellen Zwischenbemerkungen und Ausrufen Luft macht. Es gibt Stossgebete und und Stoßseufzer. Das sind Stossrülpser. Auch der übliche Spott über die lügenhaften Schlachtberichte enthält eigentlich eine Überhebung. Wer lügt in den Schlachtberichten? Nicht diese oder jene Nation, sondern jeweilen der Geschlagene. Der Sieger hat es leicht, bei der Wahrheit zu bleiben. Dass aber der Geschlagene klar und deutlich mit lauter Stimme seine Niederlage im ganzen Umfange ankündige, darf man billigerweise nicht fordern. Denn das geht über Menschenkraft. Auch wir, die Spötter, würden es nicht können.

Und da wir doch einmal von Bescheidenheit sprechen, eine schüchterne Bitte: Die patriotischen Phantasieen von einer vorbildlichen (oder schiedsrichterlichen) Mission der Schweiz bitte möglichst leise. Ehe wir andern Völkern zum Vorbild dienen könnten, müssten

wir erst unsere eigenen Aufgaben mustergültig lösen. Mir scheint aber, das jüngste Einigkeitsexamen haben wir nicht gerade sehr glänzend bestanden.

Meine Herren und Damen,

Die richtige Haltung zu bewahren, ist nicht so mühsam, wie sich anhört, wenn mans logisch auseinanderlegt. Ja! wenn mans im Kopf behalten müsste! Aber man braucht es gar nicht im Kopf zu behalten, man kann es aus dem Herzen schöpfen. Wenn ein Leichenzug vorüber geht, was tun Sie da? Sie nehmen den Hut ab. Als Zuschauer im Theater vor einem Trauerspiel, was fühlen Sie da? Erschütterung und Andacht. Und wie verhalten Sie sich dabei? Still, in ergriffenem, demütigem, ernstem Schweigen. Nicht wahr, das brauchen Sie nicht erst zu lernen? Nun wohl: eine Ausnahmegunst des Schicksals hat uns gestattet bei dem fürchterlichen Trauerspiel, das sich gegenwärtig in Europa abwickelt, im Zuschauer-raum zu sitzen. Auf der Szene herrscht die Trauer, hinter der Szene der Mord. Wohin Sie mit dem Herzen horchen, sei es nach links, sei es nach rechts, hören Sie den Jammer schluchzen, und die jammernden Schluchzer tönen in allen Nationen gleich, da gibt es keinen Unterschied der Sprache. Wohlan, füllen wir angesichts dieser Unsumme von internationalem Leid unsere Herzen mit schweigender Ergriffenheit und unsere Seelen mit Andacht, und vor allem nehmen wir den Hut ab.

Dann stehen wir auf dem richtigen neutralen, dem Schweizer Standpunkt.

∴: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH ∴:

# Wir Schweizer

Unsere Neutralität und der Krieg  
Eine nationale Kundgebung

von Carl Albrecht Bernoulli, Dr. Bohnenblust, Prof. Dr. Bosshart, Alexander Castell, Dr. Chuard, Prof. Dr. Dubois, Prof. Dr. Emil Ermatinger, Dr. Robert Faesi, Konrad Falke, Dr. Gagliardi, Prof. Dr. Albert Gessler, Dr. E. Göttisheim, Prof. Dr. J. H. Graf, Dr. Paul Gygax, Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer, Pfarrer Adolf Keller, Direktor Hermann Kurz, Prof. Dr. Meyer von Knonau, Prof. Dr. de Quervain, Joseph Reinhart, Prof. Dr. Reymond, Virgile Rossel, A. Sarasin, Dr. Alfred Schaer, Bundesrichte, Dr. Schmid, Prof. Dr. v. Schulthess-Rechberg, Prof. Dr. Schweizer, Oberst E. Secretan, Robert Seidel, Ständerat Usteri, Prof. Eberhard Vischer, Dr. Widmer, Oberstdivisionär Wildbolz, Prof. Dr. Zangger, Dr. Eugen Ziegler Dr. F. Zollinger, Prof. Dr. Zschokke.

Preis broschiert Fr. 2.70, gebunden Fr. 4.—

Es mangelte uns leider die Zeit, das 248 Seiten starke Buch, das uns gestern zugegangen ist, ganz durchzulesen. Doch hat sich uns, was wir beim Lesen der Autornamen voraussetzen, beim Durchblättern des Buches und der Lektüre einer Reihe von Beiträgen bestätigt: es sind Männer, die wirklich etwas zu sagen haben, die hier vor das Schweizervolk treten und zu ihm von seinen Neutralitätspflichten und -rechten sprechen. Und weil jeder von ihnen aus eigenem Wissen und Denken heraus schreibt, wirkt die Fülle der Erörterungen über das gleiche grosse Problem unseres Schweizerlandes auch nicht eintönig. Es sind Zeugnisse voll persönlichen Gehalts, die hier zusammengestellt sind, und denen wir die weiteste Verbreitung unter den jungen und alten Männern unseres Volkes wünschen. („Basler Nachrichten“.)

Das Sammelbuch soll einerseits dem Ausland Kunde geben von der Auffassung der Neutralität, andererseits ein Versuch, die Formel zu finden für unser eigenes Denken und Fühlen. In dieser Richtung ist das Buch ein Zeitdokument von bedeutendem Wert. („Vaterland“.)

... Wer immer über diese Dinge nachdenkt — und jeder reife Schweizer sollte es! — wird mit Interesse in diesem Bande blättern. („Thurgauer Zeitung“.)

Unter diesem Titel ist im Verlag von Rascher & Cie. in Zürich eine Schrift publiziert worden, welche als nationale Kundgebung unseres Volkes in diesem Augenblick von größter Bedeutung ist. Es ist eine Sammlung von gegen 40 Urteilen oder Äußerungen über unsere Neutralitätspflicht, ihre Gefahren und Schwierigkeiten. Sie stammen sämtlich aus der Feder angesehenen Schweizer Bürger. Neben den mahnenden Worten von Pfarherren und Lehrern finden wir da interessante Gutachten über die gegenwärtige Lage unseres Landes von Kaufherren, Gewerbetreibenden und Männern der hohen Finanz. Der Historiker vergleicht die Zustände von heute mit denen vor hundert Jahren. Der Staatsmann und der hohe militärische Führer machen auf die Gefahren aufmerksam, denen wir glücklich entgangen sind, und auf jene, die uns morgen und übermorgen bedrohen. Der Rechtslehrer erklärt uns das Zustandekommen, den Wert und das Wesen unserer Neutralitätsverträge; der Schrift-

∴: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen ∴:



∴ VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH ∴

steller erinnert uns an die hohen Kulturideale, die dem übrigen Europa zum Trotz in unserem Staate allein noch unter verschiedenen Nationalitäten, friedlich nebeneinander wohnen können. Auch der Sozialdemokrat gesteht uns frei und offen, warum er in dieser Stunde vor allem patriotisch empfindet und die militärische Wahrung der Neutralität von Herzen billigt. („National Zeitung“ Basel.)

# Der schweizerische Kulturwille

Ein Wort an die Gebildeten des Landes  
von Konrad Falke

Preis Fr. 1.—

Herr Bundesrat *Calonder*, der Vorsteher des Eidgen. Departements des Innern hat sich mit den Leitsätzen dieser Schrift *vollkommen einverstanden erklärt* und die „Erlaubnis erteilt, seine Stellungnahme bekannt zu geben.

„... eine mit der Flammenschrift vaterländischer, tiefster Gesinnung abgefasste Broschüre...“ („Ostschweiz“.)

„Vom Kriege veranlasst ist auch die temperamentvolle Schrift „Der schweizerische Kulturwille“ von Konrad Falke, unmittelbar nur Schweizer angehend, aber auch für andere Leute sehr lesenswert. Es ist ein leidenschaftlicher Mahnruf zum Schweizertum als der wirklichen Neutralität, denn die Kulturaufgabe der Schweizer bestehe eben in der weitherzigen Empfänglichkeit für germanische und romanische Kultur und in deren Versöhnung und Verarbeitung. Um dies Ziel zu erreichen, fordert der Verfasser besonders eine grössere Vereinheitlichung und innere Reform des höhern Schulwesens.“ („Literarisches Zentralblatt“, Leipzig.)

„Die Kenntnis der drei Landessprachen muss intensiver gefördert werden: das ist vor allem eine Aufgabe der Schule. Ich mache bei diesem Anlass auf ein vortreffliches Schriftchen aufmerksam, das in jüngster Zeit erschienen ist und darauf hinweist, dass wir an unsern Mittelschulen viel mehr als alte Sprachen die Kenntnis von Französisch und Italienisch fördern sollten, weil nur dann sich eine wirkliche Kenntnis der Kultur, der Gedanken- und Gefühlswelt unserer welschen Eidgenossen erwerben lässt. Das Schriftchen ist von Konrad Falke und trägt den Titel: „Der schweizerische Kulturwille“. (Regierungsrat Dr. O. Wettstein in seiner Rede am Ustertag 1914.)

„Der gebildete Schweizer, der sich in die gehaltvolle Arbeit Konrad Falkes vertieft, wird zum Schluss kommen, dass ihre Bestrebungen von grösster Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft unseres Landes sind.“ („Schaffhauser Intelligenzblatt“.)

∴ Zu beziehen durch alle Buchhandlungen ∴

::: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH :::

# Regula Engel

Lebensbeschreibung der Witwe des  
Ulrich Florian Engel 1761—1853

Enthaltend: die Geschichte ihres Herkommens, Jugendschicksale, Verheirathung und weitläufige Reisen im Gefolge der französischen Armeen durch ganz Frankreich, die Niederlande, Italien, Spanien, Portugal, die österreichischen und preussischen Staaten, Deutschland und besonders auch der Expedition in Egypten und einer späteren Reise nach Amerika. Diese hochinteressante Selbstbiographie bildet den zweiten Band der Sammlung „Schweizer Schicksal und Erlebnis“.

Preis gebunden Fr. 4.—

Ein Abenteuerbuch, ein Kriegsbuch, ein Schicksal- und Erlebnisbuch, jedes und alles sind die Erinnerungen der Schweizerin Regula Engel . . .

Die Wirkung der Lektüre wird beim heutigen Leser eine überraschend starke und der Eindruck ein einzigartiger sein. Man reisst sich in unsern Tagen um neue und alte Kriegsberichte und -Erlebnisse. Die Lebensgeschichte der Regula ist geradezu eine zeitgemässe Publikation geworden.

(„Neue Zürcher Zeitung“.)

Wir möchten das in mehrfacher Beziehung interessante Buch zur Beachtung empfehlen.

(„Freie Rätier“.)

Ein aussergewöhnlich interessantes Buch ist soeben in einer neuen Ausgabe erschienen: die Memoiren einer tapferen Schweizerin, die als Gattin des napoleonischen Obersten Florian Engel, eines Graubündners, ein ungemein abenteuerliches Leben geführt hat, indem sie ihren Gatten auf vielen Feldzügen begleitet und in mancher Schlacht selber mitgekämpft hat.

Gerade in unsern kriegsbewegten Tagen wird man dieses Buch, das von so vielen Schlachten zu erzählen weiss, mit grossem Interesse lesen; erinnern doch die Stürme, die jetzt durch Europa brausen, lebhaft an die grosse Zeit vor hundert Jahren, da wie heute die Kanonen und der Säbel regierten, Städte und Dörfer verwüstet wurden und wild die Kriegstrompete durch die Lande schallte. („Burgdorfer Tagblatt“.)

Vor ein paar Tagen ist uns ein Buch auf den Tisch gelegt worden, das einen geschichtlichen Bilderbogen darstellt, wie man ihn sich nicht bunter und abwechslungsreicher ausdenken kann. Es ist die Lebensbeschreibung einer merkwürdigen und klugen Frau, deren Schicksal von allen Wundern und Farben jenes ereignisreichen Zeitalters nach der französischen Revolution überglüht ist, einer Zeit, die, wie die gegenwärtige, tagein und -aus Kriegsgeschrei und Schlachtendonner hörte und die halbe Welt in Waffen sah. Aus dem Volk trug sie Männer empor auf Fürstensessel und Königsthron, und das Schicksal der Menschen war oft so eigenartig wie die Zeit selbst. Die Erlebnisse des Einzelnen erschienen hin und wieder wie ein Abenteuer, und die Erzählungen davon hören sich heute noch an wie ein geschickt und farbenreich aufgeputzter Roman. Auch die Lebensbeschreibung der Regula Engel, der Witwe des Obrist Engel, die 1853, 92 Jahre alt, in Zürich arm und fast vergessen starb, liest sich wie eines der spannendsten Kapitel aus einem Dumasschen Roman.

(„Luzerner Tagblatt“.)

::: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :::



## Omar Khayyam — Die Sprüche der Weisheit

Deutsch von Hector Preconi — Bilder von Edmund Dulac

In Leinwand gebunden Fr. 16.—, in Leder gebunden Fr. 22.—

Ein Buch, geschaffen für Bücherliebhaber! Eine überaus üppige und doch gediegene Prachtausgabe der „Sprüche der Weisheit“ von Omar Khayyam, dem persischen Dichter, der im zweiten Viertel des elften Jahrhunderts in Nishapur in der persischen Provinz Korassau geboren wurde . . .

Was dem Werke eine besonders reiche Pracht verleiht, sind die ziemlich zahlreichen Bilder von Edmund Dulac, die der Maler zwanglos zu diesen und jenen Sprüchen gemalt hat, ohne sich indessen sklavisch an die Verse anzuklammern. Im Gegenteil, seine Bilder geben den Versen einen Glanz, einen fremdländischen Zauber, den sie selber kaum zu schaffen vermögen . . .

Das sind Omars „Sprüche der Weisheit“. Ein Werk, das dem Verlag alle Ehre einträgt, ein Werk, das sich wie kaum ein zweites, als prachtvolles, adeliges Geschenkbuch eignet. („Der Bund“.)

Mancher wird sich noch erinnern an ein zierliches Büchlein, das vor einigen Jahren bei Rascher erschien, und die Vierzeiler, die Rubayat des auf der Wende vom 11. zum 12. Jahrhunderts lebenden Persers Omar Khayyam in der feingeformten Übertragung Preconis darbot . . .

Aus diesem dünnen Büchlein, das sich bequem in die Tasche stecken liess als Vademekum, ist nun in der vorliegenden Ausgabe ein vornehmer Quartband geworden, der den prächtig weit und klar gedruckten Sprüchen, die so wohligh über den weissen, von einem gewellten orangefarbenen Ornament eingefassten Satzspiegel hingelagert sind, einen reichen farbigen Bilderschmuck beifügt. Die zwanzig Kompositionen des englischen Künstlers besitzen eine unleugbare weiche Grazie, und in der gedämpften, gelegentlich wie ein alter Gobelin wirkenden Farbengebung gibt sich eine geschmackvolle Hand kund; alles Laute, Schreiende, Kitschige, was moderner Orientalmalerei gerne anhaftet, ist vermieden; wie in den Sprüchen des persischen Weisen geht es nirgends in diesen Blättern aus- gelassen zu. Die farbige Reproduktion ist von einer bemerkenswerten Delikatesse. Vielleicht geben einzelne das Landschaftliche besonders betonende Bilder das Beste und Stimmungsvollste; aber gleich das Titel- bild mit der blau gewandeten, auf dem weichen Pfühl schlafenden Frau, bei der zwei weisse Pfauen Wache halten, ist von einer zarten, märchenhaften Schönheit.

Als vornehmes Geschenk verdient dieser Band durchaus Beachtung. („Neue Zürcher Zeitung“.)

. . . Die Ausstattung des Buches ist eine sehr schöne und die Bilder erinnern an Gestalten und Landschaften aus Tausend und eine Nacht. („St. Galler Tagblatt“.)

. . . Mit einem durch Bild und Buch als Kunstaussage sich vorstel- lenden Opus tritt endlich die Firma Rascher & Cie. in Zürich an: Hector G. Preconi hat darin Omar Khayyams „Sprüche der Weisheit“ in schöner deutscher Sprache festgehalten, während Edmund Dulac in seinen vielen farbigen Bildern den Zauber des Orients wiederzugeben versucht hat.

::: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH :::

## Raschers Jahrbuch I Herausgegeben von KONRAD FALKE

[Volksausgabe. Preis broschiert Fr. 3.50, gebunden Fr. 4.80

Aus dem Inhalt: CHARLOT STRASSER, Das Tanzfest im Kamesseh, Erinnerungen aus Japan (mit Abbildungen). — CARL FRIEDRICH WIEGAND, Trauermarsch (Gedicht). — ROBERT FAESI, Alfred Kerrs Theaterkritik. — ADOLF FREY, Bergaufenthalt (Gedicht). — DOMINIK MÜLLER, Feliza (Novelle). — OSCAR WETTSTEIN, Bundespolitik. — JOSEF VICTOR WIDMANN, Berner Geschichtli (3 Gedichte). — HANS SCHULER, Die Förderung des schweizerischen Aussenhandels. — CARL ALBERT LOOSLI, Der Hubbauer (Novelle). — JULIUS FREY, Die finanzielle Kriegsbereitschaft der Schweiz. — ALFRED HUGGENBERGER, Das Höflein (Gedicht). — OTTO KOLLBRUNNER, Paraffinprothesen. — GOTTFRIED BOHNENBLUST, Weltensturm (Gedicht). — MARIA WASER, Künstlerische Handschrift (mit Abbild.). — HANS MUHLESTEIN, Wieder klar (Gedicht). — EDUARD FUETER, Eine natürliche Weltsprache. — EMANUEL VON BODMAN, Herbstlicher Garten (Gedicht). — CARL ALBRECHT BERNOULLI, Nietzsches Lou-Erlebnis. — MAX GEILINGER, Überraschung (Gedicht). — CARL FRIEDRICH WIEGAND, Detlev von Liliencron. — HERMANN HESSE, Trauer (Gedicht). — HECTOR G. PRECONI, Die Legende von Gabriele d'Annunzio. — CHARLOT STRASSER, Hochzeitscarmen (Gedicht) — etc. etc.

## KONRAD FALKE: Kainz als Hamlet

Ein Abend im Theater

Mit Illustrationen. Preis broschiert Fr. 5.—, gebunden Fr. 6.—

„Literarisches Echo“: Konrad Falke's Buch bedeutet einen Markstein in der deutschen Theaterliteratur.

## KONRAD FALKE: Träume

Drei Einakter: Dante Alighieri, Michelangelo, Giordano Bruno. I. Teil der „Ewigen Tragödie“. — Preis broschiert Fr. 2.—

Johannes Wiegand urteilt in den „Bremer Nachrichten“: Das beste Werk, das in letzter Zeit erschien, ist Konrad Falke's Dramenzyklus „Träume“.

## KONRAD FALKE: Im Banne der Jungfrau

3. Tausend. Mit 10 Kupferdrucken u. 32 Autotypien. Preis gebunden Fr. 12.50

„Dresdner Nachrichten“: Ein von echter Liebe zur Schönheit der Berge und starkem subjektiven Empfinden getragenes, prächtig ausgestattetes Buch. — „Literarischer Ratgeber“: Mensch und Berg als zwei Gewalten in ihren Wechselbeziehungen: das ist der Grundton des prächtigen Buches. Alle Alpinisten und verständnisvollen Naturfreunde werden daran grosse Freude haben. Auch für Schülerbibliotheken und als Schulprämie ist das Werk aufs beste zu empfehlen.

::: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :::

::: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH :::

## Raschers Jahrbuch II Herausgegeben von KONRAD FALKE

Preis broschiert Fr. 5.35, gebunden Fr. 6.70

Aus dem Inhalt: MEINRAD LIENERT, Der kalte Brand. — AD. FREY, Drei Gedichte. — C. SPITTELER, Allegro und Compagnie. — B. KOLLBRUNNER-LEEMANN, Deux Poésies. — F. MOESCHLIN, Die Stadtmauer. — C. A. LOOSLI, Gedichte eines Emmentalers. — Dr. O. MESSMER, Die Gesetzmässigkeit des Stoffes und unser Gestaltungsverdienst. — C. F. WIEGAND, Sechs Gedichte. — H. G. PRECONI, Posten Vier. — P. KAEGI, Das hohe Lied, Liebes-Sang und -Spiel aus der „Königs-Woche“. — Dr. E. ZIEGLER, Casanovas Bekehrung. — R. FAESI, Drei Gedichte. — K. FALKE, Großstadt. — FR. CHIESA, Preqhiera. — Prof. Dr. W. WYSSLING, Die Elektrifikation der schweizerischen Bahnen. — DOM. MÜLLER, Hühnersalon. — J. BOSSHART, Im Rotbuchenlaub. — CH. STRASSER, Vulkan Yzalco. — H. GANZ, Reiseblatt. — Prof. C. MOSER, Das Zürcher Kunsthaus. Mit einem Nachwort des Herausgebers. — A. HUGGENBERGER, Peter Wenks Heimsuchung. — K. FALKE, Trilogie der Liebe. — FR. HOFER, Alpenmärchen. — A. CASTEL, Der hohe Tag. — G. RODENBACH, Das Kästchen. — J. V. WIDMANN, Der Katechet. — C. A. BERNOULLI, Boromäus-Enzyklika. — P. ALTHEER, Erwartung. — A. BAUR, Die wirtschaftliche Bedeutung der Form. — J. REINHART, Am Mühlbach. — H. ROELLI, Abend.

## KONRAD FALKE: Carmina Romana

Numerierte Luxusausgabe. Preis Nr. 1—25 Fr. 35.—, Nr. 26—2500 Fr. 15.— „Neue Zürcher Zeitung“: Ein ganz wundervoller Quartband, köstlich anzusehen in dem rohseidenen Einband, dem herrlich klaren Druck auf Büttenpapier, dem geschmackvollen Buchschmuck; nur in 500 numerierten Exemplaren gedruckt, in einmaliger Auflage. Somit ein Buch, das sich die Bibliophilen sichern werden. Aber als Leser dieser zwanzig Gedichte in Form der antiken Elegie, das heisst in Distichen, denken wir uns nicht in erster Linie den Bibliophilen, dem die Rarität gar oft wichtiger als der Inhalt des Buches, sondern Freunde der Poesie, solche, die den reichen dichterischen Gehalt dieses römischen Liebesidylls, in dem sich die Glut seliger Leidenschaft mit tiefer, der ewigen Stadt würdiger Kontemplation zu künstlerisch geformter Einheit verschmilzt, voll zu würdigen wissen.

## KONRAD FALKE: Wenn wir Toten erwachen

Ein Beitrag zur Kenntnis Ibsens. Preis Fr. 1.—

„Neue Zürcher Zeitung“: Wem es um wahre Einsichten in Ibsen zu tun ist, mag an dieser Studie Konrad Falkes nicht vorbeigehen. Sie erleuchtet von dem letzten Drama des Norwegers aus sein ganzes Schaffen und letzte Tiefen seiner Psyche.

## KONRAD FALKE: Caesar Imperator

Tragödie in drei Akten. Preis broschiert Fr. 2.—

::: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :::

::: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH :::

Raschers Jahrbuch Herausgegeben von KONRAD FALKE  
für Schweizer Art und Kunst III  
Illustriert. Preis broschiert Fr. 5.35, gebunden Fr. 6.70

Aus dem Inhalt: TRAUGOTT GEERING, Die schweizerische Adria-  
bahn. — JAKOB CHRISTOPH HEER, Gedichte. — GRETHE AUER,  
Das Antlitz der Hatschepsut. — FRIDOLIN HOFER, Im Mondlicht  
lesend (Gedicht). — JOSEF VICTOR WIDMANN, Der Gorilla. —  
JOHANNA SIEBEL, Ein neues Sein (Gedichte). — KONRAD FALKE,  
Drei Essays. — MAX NUSSBERGER, Elegie. — HECTOR G. PRECONI,  
Der Mann mit den sieben Seelen. — ALFRED HUGGENBERGER, Die  
drei Wölfe (Gedicht). — WALTHER KÖHLER, die Trennung von  
Staat und Kirche. — ROBERT FAESI, Abendlieder. — MARIA WASER,  
Unter dem Quittenbaum. — PAUL ALTHEER, Kränze (Gedicht). —  
HERMANN KURZ, Kapitalanlagen im Ausland. — KONRAD FALKE,  
Im Reiche des Phlegethon. — JAKOB SCHAFFNER, Der Fuchs (No-  
velle). — ROBERT JAKOB LANG, Jugend (Gedichte). — C. G. JUNG,  
Neue Bahnen der Psychologie. — ALBERT FISCHLI, Abend im  
Walde (Gedicht). — SCHÜLER ALS DICHTER (Zwei Aufsätze). —  
CHARLOT STRASSER, Das Narrenhaus (Gedicht). — EMIL HÜGLI,  
Andreas Wyher (Novelle). — HEDWIG DIETZI-BION, Zwei Gedichte. —  
ARNOLD NIGGLI und EDUARD KORRODI, Zwei Siebzigjährige  
(Friedrich Hegar und Josef Victor Widmann).

KONRAD  
FALKE: **ASTORRE**

Tragödie in 5 Akten. Preis Fr. 3. —

Dieses in Perugia spielende Stück hat mit der oft dramatisierten Blut-  
hochzeit der Baglioni nichts zu tun; jene Streitigkeiten bilden nur den  
grossen Hintergrund, vor dem sich das eigentliche Problem der Dichtung  
aufbaut: DIE TRAGÖDIE DES JUGENDIDEALISMUS. Astorre, der  
unverhofft zur Macht gelangte junge Kondottiere, will die Welt, in der  
er leben muss, „so schaffen, dass er in ihr leben kann“; wie er dabei  
nicht nur seine Feinde, sondern auch sich selber ins Verderben reisst,  
das wird in Bildern voll pulsierenden dramatischen Lebens gezeigt. Dem  
Zusammenbrechen der sittlichen Werte geht parallel das übermächtige  
Hereinbrechen der Pest; das persönliche Geschick des Helden wird ge-  
tragen von einem grossen allgemeinen Schicksal.

MAX GEILINGER: **Schwarze Schmetterlinge**

Preis broschiert Fr. 3. —, gebunden Fr. 4. —

„Neue Zürcher Zeitung“: Max Geilinger weist sich in diesen Gedichten  
über ein ganz hervorragendes Formtalent aus und zeigt eine imponierende  
Beherrschung der Sprache und der Form.

::: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :::

∴: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH ∴:

HECTOR G. PRECONI:

## Italiänischer Sommer

Reiseschilderungen mit 17 ganzseitigen Illustrationen.

Preis broschiert Fr. 5.35, gebunden Fr. 6.70

„Frankfurter Zeitung“: So schreitet man schnell und in angenehmer Unterhaltung vorwärts, und besonders der erste Teil, indem er durch die wenig gekannten, südlichen Striche, durch das Reich Friedrichs II., des Hohenstaufen, führt, erreicht das Beste, was eine Reiseschilderung erreichen kann: erweckt den Wunsch im Leser, das Geschilderte selbst zu sehen.

## JOHANNA SIEBEL: Die Odendahls

Roman in 2 Büchern. Preis in einem Band gebunden Fr. 8.—

„Fränkischer Kurier“: Die Verfasserin ist als eine feinsinnige Auslegerin der Frauenseele und ihrer leiseren und stärkeren Schwingungen bereits bekannt. Auch in dieser Arbeit behandelt sie ein Frauenschicksal, dessen Zeichnung ihr trefflich gelungen ist. Auch die Charaktere, die sich um die Heldin gruppieren, treten scharf umrissen aus dem Gesamtbilde hervor.

CHARLOT STRASSER:

## Gedichte von einer Weltreise u. andere Lieder

Preis broschiert Fr. 3.—, gebunden Fr. 4.—

## Reisenovellen aus Russland und Japan

Preis broschiert Fr. 3.—, gebunden Fr. 4.—

„Der Tag“: Man lernt an Hand der hier gegebenen Darstellungen unendlich viel interessante Züge aus dem nationalen Leben Ostasiens kennen und hat dabei den Eindruck, dass der Novellist im grossen und ganzen Realist ist, der in der Hauptsache mit den Farben der Wirklichkeit malt.

## C. F. WIEGAND: Marignano

Drama in 5 Aufzügen

III. umgearbeitete Auflage (4. Tausend) zirka Fr. 2.70

IV. Auflage (5. Tausend) billige Volksausgabe Fr. 1.—

„Neue Zürcher Zeitung“: Das Drama Carl Friedrich Wiegands, gross und wirkungsvoll angelegt, findet den starken Konflikt in dem Zusammenprall der durch den Solddienst, unbändig gewordenen Kriegslust in der Schweiz, um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, mit der durch den Schwyzer Amann und Pannerherrn Kätzi repräsentierten Bewegung gegen dieses wilde, sittlich und ökonomisch die Eidgenossenschaft gefährdende Kriegstreiben.

∴: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen ∴:



::: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH :::

GOETHE: **Wilhelm Meisters  
theatralische Sendung**

Mitteilungen über die wiedergefundene erste Fassung von  
Wilhelm Meisters Lehrjahren von Dr. GUSTAV BILLETER.  
Preis broschiert Fr. 2.—

**Salomon Landolt**

Ein Charakterbild aus dem Leben,  
ausgemalt von DAVID HESS  
(Schweizer Schicksal und Erlebnis I)

Herausgegeben von Dr. ED. KORRODI

Illustriert. Kartoniert Fr. 4.—, in Leder gebunden Fr. 6.70

OMAR KHAYYAM:

**Die Sprüche der Weisheit**

Deutsch von HECTOR G. PRECONI

Preis kartoniert zirka Fr. 1.20, in Leder Fr. 3.—

„Lübecker Tagblatt“: Eine entzückende Ausgabe jenes klassischen türkischen Dichters und Philosophen aus der Mitte des 11. Jahrhunderts bietet das neue Buch „Sprüche der Weisheit“, das von Preconi in ein vollendetes dichterisches Gewand gekleidet ist. Freunden orientalischer Literatur wird das Büchlein eine Quelle reiner Freude sein.

Prof. Dr. C. SCHROETER:

**Nach den kanarischen Inseln**

Preis broschiert Fr. 3.—, gebunden Fr. 4.—

„Bund“: Der Verfasser schildert uns, stets mit Hervorheben des botanischen Momentes, in anregender Weise die Natur jener atlantischen Inselwelt.

WILFR. SCHWEIZER: **Wir!**

Preis Fr. 3.—

„Zeitschrift für Artillerie und Genie“: Im allgemeinen eine wirklich köstliche Sammlung von schweizerischen Militärtypen, bei welcher man mit Vergnügen manch verehrtes Haupt und guten Bekannten antrifft und mit Lachen hinnimmt.

::: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :::

# Schriften

## für Schweizer Art und Kunst.

Unter diesem Titel wird der unterzeichnete Verlag eine Sammlung von Schriften in Broschüren- oder Buchform veröffentlichen, in welcher vor allem nationale Fragen, die in der jetzigen Zeit das grösste Interesse beanspruchen, behandelt werden. Doch sollen auch rechtswissenschaftliche, nationalökonomische, naturwissenschaftliche, philosophische, geschichtliche und literarisch-künstlerische Abhandlungen in dieselbe aufgenommen werden, sofern ihnen allgemein-schweizerische Bedeutung zukommt. Für diese Sammlung ist kein einheitlicher Preis festgesetzt, damit nicht der Verfasser an einen bestimmten Umfang der Schrift gebunden ist.

Die Redaktion der Sammlung übernimmt der Verleger, ohne jedoch zum Inhalt der einzelnen Broschüren Stellung zu nehmen.



